

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite

Paul Altheer u. Fritz Boscovits

Teils sind wir böss
Teils sind wir froh
Teils ist's der pa
Teils ist's der Bo



Familienbillette der
S. B. B.

Heinrich, Max, Emilie
Reisen als Familie,
Was den Dreien lieb und recht ist,
Wenn sie auch nicht gänzlich echt ist.

Doch die liebe Bundesbahn
Hat es ihnen angetan,
Weil, wenn man zu dreien fährt,
Sie Prozente uns gewährt.

So geschieht, was uns nicht wundert:
Max zahlt hundert, Heinrich hundert.
Doch nur fünfzig zahlt Emilie,
Eben wegen der Familie.

Doch, die Wahrheit zu gestehn,
Zeigt sich, wie man bald kann sehn,
Daß Emilie, wenn es klappt,
Auch die fünfzig nicht berappt.

Denn an ihr ist nicht die Reibe,
Sind der Kavaliere zweie,
Schließt gar schnell das Freundschafband sich,
Zählt ein jeder fünfundzwanzig.

Doch wie stets und jederzeit
Naht die Junger Sittlichkeit,
Ruft entsezt und entsetzt:
«Schreckliches erfähr ich jetzt!

Heinrich, Max, Emilie,
Hilfe, als Familie,
Als Familie sind gefahren
Diese, welche keine waren.

In der Seele tut mir weh,
Daß nunmehr die S. B. B.
Solche Sachen unterstütz't,
Die der Mensch nur misbenützt.»

Die Bundesbahnen wollen nun den Personenverkehr und das schweizerische Familienleben fördern. Aus diesem Grunde werden die sogenannten Familienbilletts ausgegeben, die der dritten Person der Familie, ob sie nun wirklich eine Person ist oder nicht, eine Ermäßigung von 50 Prozent gewähren.

Diese Neuerung, die zwar noch nicht beschlossen, immerhin aber in Vorbereitung ist, dürfte allerorts großen Anklang finden. So wird zum Beispiel der Hausfreund, der mit dem dazugehörigen Ehepaar in die Ferien reist, es in Zukunft nicht mehr nötig haben, die volle Taxe zu bezahlen. Er kann, genau wie ein kleiner Schulknabe, mit der halben Taxe fahren und sich so schon während der Fahrt als zur Familie gehörig fühlen.

Daß die ersten beiden Personen, also Vater und Mutter, den vollen Preis bezahlen sollen, ist selbstverständlich. Sie sind auch die Hauptpersonen. Was dann noch kommt, wie etwa Kinder, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Schwiegermutter, Urgroßvater etc., das ist im Familienleben tatsächlich von so untergeordneter Bedeutung, daß 50 Prozent Fahrtaxe genügen sollten.

Wir hoffen gerne, daß das schweizerische Familienleben durch diese enorme Taxermäßigung von 16 Prozent entsprechend gefördert und die S. B. B. in Zukunft ein bißchen liebevoller eingeschätzt wird.

Vom eidgen. Schützenfest.

Endlich einmal, nach Jahrzehnten gedankenloser Festlichkeit, ist ein guter Vorschlag gemacht worden. Man dachte daran, in Bellinzona am eidgenössischen Schützenfest anstatt des üb-

«JASSER»



«Das ich öppis mit dem Jasse, daß ich das mim Ma nid chan abgwöhne!»
«Mine cha gottlob gar nid jasse!»
«He, das ich ja das Unglück, mine chas a nu nö — und jasset aber glich und wird's dann natürli immer!»

lichen Festspiels den «Wilhelm Tell» von Rossini aufzuführen. Wäre das nicht herrlich gewesen? Endlich einmal ein Kunstwerk an einem eidgenössischen Fest! Schon aber kamen die andern, die lieber das übliche Brimborium haben und ein Festspiel mit den schönen Massenszenen und den vielen Dilettanten, die sich nicht bewegen und die nicht stehen können. So kamen sie mit dem Einwand, daß die Schützen doch sicher nicht zum Besuch einer Oper nach Bellenz strömen werden. Aber zum Besuch eines Festspiels? Das hieß die Schützen unterschätzen. Die meisten hätten sicher lieber eine gute Oper gehört als ein schlechtes Festspiel.

Deserteure.

Früher einmal haben wir in der Schweiz ein sogenanntes Asylrecht gehabt und Flüchtlinge in unserem Land freundlich aufgenommen. Heute haben wir dies vergessen, weil wir andere Auf-



Das geschickte Mädel
du hast ein reizendes
Kostüm an —
Denk mal, das habe ich
selbst gemacht!

gaben haben. Jetzt steht sowieso wieder die Saison der Schützen, Sänger-, Turn- und Musikfeste bevor, und da haben wir keine Zeit mehr, an unser Asylrecht zu denken. Das haben auch jene beiden armen Deserteure erfahren, die dieser Tage aus Mussolinis Armee ausgerückt und nach dem Tessin hinüber geflohen sind. Die tessinischen Behörden aber haben allerdings nichts besseres zu tun gewußt, als die beiden armen Teufel auszuliefern, weil man doch eben jetzt im Tessin das eidgenössische Schützenfest vorbereitet und die beiden Flüchtlinge den Feststrummel höchstens gestört hätten.

Fritz Platten

lebt noch und zwar nicht einmal in Sibirien, sondern im gesegneten russischen Reich. Was beweist das? Vielleicht, daß er zu den Gescheitern gehört und sich bisher nicht zu sehr exponiert hat. Vielleicht aber auch, daß er nicht einmal zu den Gescheitern gehört u. lediglich aus Instinkt bisher das getan hat, was den tonangebenden Kollegen gepfaßt hat. Vielleicht wird er doch noch berufen sein, im schönen Rußland seine Träume von Macht und Stärke zu verwirklichen. Hoffentlich wird er dann wenigstens einige seiner schweizerischen Freunde zu einer kleinen Besichtigung der russischen Herrlichkeit einladen!

Pierrot am Maskenball.

Unter all den vielen Sternen,
die am hohen Himmel wandern,
leuchtet mir aus weiten Fernen
einer heller als die andern.

Unter all den vielen Frauen,
die an mir vorüberrauschen,
möcht' ich eine immer schauen,
möcht' ich einer immer lauschen.

Doch die süße Colombine
spielt an mir vorbei in Scherzen,
bricht dabei mit froher Miene
Scherben mir aus meinem Herzen.

Kind, ich bin dir so ergeben,
daß ich mir nichts Schön'eres wüßte,
selbst wenn ich mit meinem Leben
deine Freude zahlen wüßte.

Paul Altheer.

Anekdote

Seine eigenes Es-

sen verteuert.

Der französische

Schriftsteller

Gabriel Bernard

hatte

einen Roman ge-

schrieben «La Prin-

cesse inconnue»,

der zum Teil in einem

kleinen reizenden

Dorf in der Umge-

bung von Vichy

spielt. In diesem

Dorf steht ein Bau-

ernwirtschafshaus,

in dem für wenig

Geld ausgezeich-

nete Mahlzeiten

aufgetischt

werden. Gabriel ließ

es sich denn auch

nicht nehmen, in sei-

nem Roman von die-

sem Wirtschafshaus

in den lobendsten

Ausdrücken zu spre-

chen.

Ein andermal ver-

brachte Bernard

wieder einige Zeit

in Vichy und besch-

loß, das erwähnte

Dorf auch noch-

mals aufzusuchen

und in «seinem»

Wirtschafshaus zu

speisen. Er war mit

dem Essen, das ihm

vorgesetzt wurde,

wieder sehr zufried-

en.

den. Die Wirtin hatte

von ihrer Kochkunst

nicht das geringste

eingebüßt. Aber als

ihm die Rechnung

gebracht wurde, schaute

er verdutzt drein.

«Was soll das?» fragte

er. «Warum sind Ihre

Preise plötzlich so in

die Höhe gegangen. Ja,

sie sind fast verdoppelt,

verglichen mit jenen,

die Sie vor einem Jahr

berechneten.»

«Aber, mein Herr, das

verstehst du doch von

selbst!» erwiderte die

Wirtin. «Jetzt, da wir

so berühmt sind!»

«Berühmt?»

«Ja. Ein Schriftsteller

aus Paris hat uns in

seinem Roman genannt.

Der Roman heißt «La

Princesse inconnue». Na

und seither, Sie verstehen

doch, kommen sehr viele

Lente zu uns.»

Ein Freund des Schrift-

stellers, der diesen be-

geleitete, sagte nun zu

der Wirtin: «Der Pariser

Schriftsteller, der die

«Princesse inconnue»

verfaßt hat, ist dieser Herr da.»

Die Frau schaut Gabriel Bernard mit einem strengen Blick an, dann antwortet sie: «Ja, ja... das kenn' ich schon!... Nein, damit kommen Sie mir ja nicht!... Das ist mir schon so oft gesagt worden! Jeder will der Pariser Schriftsteller sein. Aber ich fall' darauf nicht hinein!»

Am rechten Ort «Jetzt habe ich mein Hemdknöpfel geschluckt!» stieß der Mann erschrocken hervor. — «Na, da weißt du wenigstens einmal, wo du es hast,» gab die Frau zurück.

Tragödie. Nachdem das Dienstmädchen geheiratet hatte, konnte sie feststellen, daß sich nichts geändert hatte, nur daß sie jetzt keinen Rappen Gehalt bezog und keinen Ausgang mehr hatte.

Wahre Geschichtchen aus der Bundesstadt

Die bundesstädtische Polizei steht mit der bundesstädtischen Presse meist auf etwas gespanntem Fuße. Vor geraumer Zeit wurde den Stadtpolizisten strenge verboten, den Journalisten auch nur irgendwelche Auskunft zu geben. Dies Verbot scheint nun erneuert worden zu sein, denn als ich mich dieser Tage bei einem Polizisten nach dem Holzkofenwege erkundigte, wurde der gute Mann sehr verlegen und meinte dann: «Ich würde es Ihnen ja gerne sagen, aber sie wissen ja selbst, wir dürfen Journalisten keine Auskunft mehr geben.»



Eine etwas «starke» Berner Dame erlitt letzthin einen kleinen Unfall. Sie war in ihrer Wohnung gefallen und hatte sich dabei einen Schädelbruch zugezogen. Als etwa eine Stunde später, so gegen 20 Uhr, endlich der Arzt geholt wurde, fand er die Dame noch immer bewußtlos auf dem Diwan liegend. Er fragte das Dienstmädchen, was sie in der Zwischenzeit für ihre Herrin getan habe und erhielt die Auskunft, daß sie «Kaffi mit Röschti» gekocht habe. Und auf seinen erstaunten Blick, meinte die Fee treuherzig: «Sie het ja no kei's z'Nacht gha.»

Nach einem sehr opulenten Zunftessen rebellierte auf dem Nachhausewege der vergewaltigte Magen eines Zunftgenossen. Resolnt lehnte er sich an einen Laubenpfeiler und sandte ein Stoßgebet zum heiligen Ulrich. Da nahte aber auch schon die heilige Hermandad und fuhr ihn grob an: «Was heit Ihr da z'ch...?» Der Zünftler aber, der trotz des vielen Alkohols seinen Humor noch nicht verloren hatte, griff schweigend in die Brusttasche und überreichte dem verblüfften Polizisten die — Menu-Karte. Leo.

Tarzan bei den Schweizern



XXI.

Tarzan ist nunmehr bereit
Für die schöne Fastnachtzeit.
Seinen Kräfteüberschwall
Tobt er aus im Maskenball.

Als ein Mann von höchstem Takt
Tanzt er Charleston — aber nackt,
Weil er weiß, daß dieser Reiz
Nur ist in der schönen Schweiz.

So erregt er bis zum Aufgeh
Goldner Sonne nicht nur Aufsehn
Sondern auch von Zeit zu Zeit
Anstoß bei der Sittlichkeit.